

Martin Egidius (Aebli)

ZU VERONIKES ZEITEN, ROMAN

827 Seiten, geb., in 4 Teilen
 bei Frieling & Huffmann, D-12161 Berlin
 1. Auflage 2007, Euro 34.90
 ISBN 978-3-8280-2480-9



“Wenn Welten und Zeiten zu Wort kommen, füllt sich leicht Seite um Seite...”. Ja, eine umfangreiche Zeitschau. Man könnte auch von einer Chronik sprechen. Unsere Zeit mit ihrer quasi Phänomenologie im umfassenden Sinne, zwischen zwei Buchdeckeln, Seitendicke 4,5 cm. In der Inhaltsübersicht lesen wir von Zeugungen, Geburten, von vorerst zwei Männern und einer Frau, von Jazz-Musik.

Auf dem roten Bucheinband ein Saxophon. Es gibt den Ton an und die Titelfigur Véronique. Der Band ein Zeit-Archeologisches-Unterfangen, es gräbt nach den Schichten, vom lustigen Kleinkinder-Geplapper bis zur Philosophie und anderen Wissenschaften, Wissenschaftsgeschichten und anderen Geschichten in essayistischen Anmerkungen, nicht nur der Musikgeschichte, auch der Gesellschaft ..., auch im belletristischen Sinne der Geschichten. Ein Zeitdokument.

Wenn der dazugehörige Apparat vorhanden wäre auch ein Nachschlagewerk zwischen diesen Geschichten, hauptsächlich der jungen Generation. Themen in Fülle: Computer, Büro-Alltag, Toscana, Badewanne, Körpergefühle, Kindermund, Tiefenpsychologie, Musikerleben, immer wieder die Musikproben, Songs, Jugendliche. Porträt auf Porträt, ein dionysisches Opus, ein Erzählrausch, bei dem aber die Dinge klar, umfassend, differenziert und in der passenden jugendlich-saloppen Sprache kundgetan werden, als wärs eine Jazz-Legende, rhythmisch angefeuert - und manchmal als wärs auf einem Theater.

Jahrzeszahlen um 1990, auch vom 15. Jahrhundert und von der Zukunft 2514 unter dem Schlusstitel “Happy End“! Liegt da die “Bibel” unseres Jahrhunderts auf? Ein Riesenerzählteppich wird aufgerollt, der für diese Ankündigung nur teilweise betreten werden kann wegen der grossen Leseportion, aber alles interessant eingeteilt in nahrhafte “Lesehappen”. Und man liest gerne darin; die Schreiblust verwandelt sich in Leselust in dem manchmal amüsanten und immer gekonnten “Vortrag”.

Martin Egidius Aebli ist in ZSV wohlbekannt, war er doch lange Zeit ab 1994 im Vorstand und Vizepräsident; er dient noch heute dem ZSV mit seinen juristischen Ratschlägen. Auch im Vorstand des PEN. 1953 in Basel geboren, in Zürich aufgewachsen in einer Architektenfamilie. Jurastudium, Lizenziat, zwei Jahre Studium in der Toscana und in Umbrien, Italienischlehrer, ab 1989 erteilte er das Fach Allgemeinbildung an der Berufsmaturitätsschule Zürich. Sieben Jahre lang Jazzschule Luzern, Sax und Klavier etc. Das grosse Werk, geprägt auch durch diese genannten Ausrichtungen, ist nicht sein erster Roman, z.B. 1994 "Müllers Aufbruch" in der Edition Leu, 8048 Zürich.

Romane reflektieren entweder das Weitentfernte fremder Existenzen und Länder oder im Gegenteil das Nahe. Für ältere Leser liegt vielleicht ein gewisser Abstand vor, doch geht es hier um die Nähe, bezogen auf die jugendlichen Lebensalter.

Und der Leser kann bestätigen: Ja, so ist es! Die Story in multipler Art ins Zeit-Gemälde gestellt, in unsere Welt. Obwohl rückblickend, gleichzeitig vom Gegenwärtigen aus gesehen, mit dem Vokabular der Gegenwart. Man kann sich dabei fragen, ob es sich dabei um eine Art "recherche des temps perdus" handelt.

Gleichzeitig geht es auch um Typisches, das, obwohl im Zeitbedingten, bleibt, (z.B. Kinder im McDonald - aber Kinder sind Kinder.)

Wer unsere Zeit verdeutlicht haben will und davon auch noch einiges nachzuholen gedenkt, der greife zu dem Band und lese, lese, immer wieder, grabe sich durch den "Zeitkuchen", grabe in der Vergangenheit, werde dabei wieder jung.

August Guido Holstein

Textprobe auf Seite 12 und Seite 13

Textbeispiel ZU VERONIQUES ZEITEN, I, S. 29 /30

"Es kam - und es blieb Thilo. Der schwächliche kleine solide Thilo, nicht mehr blutjung auch er, mit dem kargen mittelblonden Haar, bereits gut entwickelten Geheimratsecken und auch um den Hauptwirbel Ansätze zu einer Glatze, mit den ausdrucksstarken grünen Augen - smaragden fast, von hinterhältiger Dämonie jedoch keine Spur - und einem wie rund um diesen Smaragdblick behutsam, mit ja nicht zu viel Aufwand hingruppierten Gesicht, bei dem man den Eindruck nicht loswurde, es müsse sich immer und immer wieder und oft mühsam beherrschen, nicht in sich hineinzulächeln. Nicht lachen, nein, und auslachen schon gar nicht, nur lächeln, ganz für sich und niemandem zu Leide. - Wie konnte einer nur so klein, so schwächlich sein, fast hinter dem Schlagzeug verschwinden und so satt drummen? Wie konnte einer so satt und so behände drummen und nachher so tief und ruhig, oft schleppend, manchmal fast phlegmatisch reden? Thilo konnte dies alles, und er konnte es so, dass man sich wunderte, wie einer Schlagzeuger sein und anders können konnte. Immerhin war er ja nicht nur Schlagzeuger; er verkaufte noch irgendwo Musikalien und war zudem aus-hilfsweise für einen Sozialdienst tätig. Und er wollte mal nach Amerika, Berkeley, um noch besser drummen zu lernen. Hoffentlich nicht gleich, sonst müssten sie ja schon wieder ...

Nein, nein, Thilos Gesicht schmunzelte diesmal wirklich, so leicht gewinnt man nicht im Lotto. Für einmal tanzte sogar der manchmal so supergescheite und etwas reser-vierte Simon mit seinem mit allem und allen um die Wette slappenden neuen Bundlo-sen (Fretless) vor Freude, weihte mit diesem ersten geschmeidigen Tanz im Probe-raum sein neues Scheit so ein, als hätte er nie etwas anderes gekannt, als hätten seine Finger nie auch nur die geringsten Krücken nötig gehabt. Der Abend nachher wurde lang; das Tanzen allerdings reduzierte sich ziemlich bald auf nicht viel mehr als Fla-schen und Gläser. Und Kiefer."

Textbeispiel aus "VERONIQUES ZEITEN" II, S.90

"in der überfüllten, stickigen Kinderecke des nahen McDonald's hatte er immerhin dann doch noch mit einem Quäntchen Ausserordentlichem fertig zu werden - und zwar mit einer Keilerei zwischen Corinne und einem etwa gleichaltrigen Jungen. Die Schelte, die Simon hinterher von dessen Mutter fasste, fiel allerdings weitaus gewalti-ger aus als die Erhitzung der Kindergemüter zuvor. Was war vorgefallen? Corinne hatte bei dem ebenfalls Chicken Nuggets mampfenden Kleinen eine Donald-Duck-Puppe gesehen, die die Zunge herausstreckte, wenn man ihr den Kopf nach hinten kippte. Das wollte sie selbst ausprobieren. Sie fragte den Jungen zwar, wartete aber seine Antwort gar nicht erst ab, sondern nahm die Puppe sogleich an sich und kippte den Kopf mehrmals nach hinten, lachte, kreischte - wieder derselbe seltsame Mix aus Lachen und Kreischen wie im Zug -, als sich ihr die Zunge brav jedes Mal gleich läppisch entgegenstreckte. Zudem verdrehten sich gleichzeitig die Augen. Dann woll-te sie die Puppe noch etwas genauer ansehen, versuchen, ob sich auch die Gliedmas-sen bewegen liessen; doch da hatte der Junge längst schon nach der Mutter geschrien,

wie am Spiess. Und als diese nicht kam, wohl weil sie unten war, um Nachschub zu holen, schlug er drein, schlug wild drauflos. Corinne lachte zuerst, versuchte auszuweichen, liess aber dummerweise die Puppe nicht los. Der Kleine fuchtelte weiter um sich, traf zwar mitunter auch seine Rivalin, vor allem aber sein Spielzeug, und Corinne blieb ja kein Fluchtweg wegen des allumfassenden Gedränges in der Kinderecke. Als er endlich ihre Nase traf, schrie auch sie, diesmal ohne beigemengtes Lachen, schleuderte den ausgenverdrehenden und zungenstreckenden Herrn Duck weg - etwas splitterte -, schlug dann zurück, und zwar so geschickt oder so ungeschickt, jedenfalls treffend, dass ihr kleiner Kontrahent vom Stuhl rutschte, am Boden liegen blieb und alle viere von sich streckte - alles wohl weit mehr aus Wut und Verblüffung, als weil er sich beim Sturz von dem niederen Hockerchen so schrecklich wehgetan oder gar verletzt hatte."

Textbeispiel aus "ZU VERONIQUES ZEITEN" III S. 244:

"Aber dann wurden diese zwei "Scheinwerfer", wurde diese "Bühne" im Provinzdorf mit einem Mal doch noch zur Welt - zu einem ganz kleinen Stück nur natürlich, aber das reichte. Wie auf Befehl stellten nämlich Véronique und Simon ihre Mitspielversuche ein - aber nur die. Und das, was sie nicht einstellten, schien sogleich die ganze Energie, die bisher noch nicht darin gesteckt hatte, aufzusaugen. Alles floss in Ausdruck und Bewegung, alles kippte unmittelbar hinüber in stumme Zwiesprache mit dem Instrument und über und durch die Instrumente miteinander. Es schien, als sagten vor allem die beiden Instrumente ohne den leistungsfähigsten Laut Unaussprechliches.

Die ändern beiden Instrumente verstanden. Die Gitarre fiel weg - nicht aus: sie ging einfach mit ihrem Spieler zur Wand. Und das Schlagzeug dämpfte sich in leise Schläge hinein, schlich sich auch daraus gleich wieder davon, als wollten sogar die Felle, Kübel und Becken sehen, nur sehen.

Was sahen sie denn - was sahen sie denn alle?

Zwei Menschen, angestrahlt; einen Saxofonschnabel, der in einem Gesicht verschwand, plötzlich wieder ohne es war, einen Basshals, umgeben von Fingern, der wieder und wieder aus ihnen hinaustänzelte, als könne er sich aus eigener Kraft in alle Richtungen strecken; Menschenkörper, die Blech und Holz folgten, wohin sie diese wiesen; Blech und Holz, dem selbst Muskel und Sehne wurde, was an Muskeln und Sehnen es hielt: Gesichter, die schwiegen, damit Finger auf Saiten und Finger auf Klappen nicht verstummten; Blicke, die wider jedes optische Gesetz zuerst um die Ecke fragten, bevor sie den anderen Blick suchten und fanden. Sie sahen Distanz, die durch sich selbst zur Nähe wurde; sie sahen Bewegung, hinter der nur Moment war. Sie sahen nicht Mann, nicht Frau, nur beides in einem; nicht Jung, nicht Alt, nur so etwas wie Herzschlag irgendwo."
